

Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 13 (1899)

Artikel: Zur Abwehr : Antwort auf eine Frage des Prof. Dr. Braig
Autor: Glossner, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-761772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR ABWEHR.

Antwort auf eine Frage des Prof. Dr. Braig.

Von Dr. M. GLOSSNER.



Im ersten Heft des laufenden Jahrganges der philosophischen Zeitschrift des Görresvereins (Fulda 1899 S. 92 ff.) richtet Herr Professor Dr. K. Braig im „philosophischen Sprechsaal“ eine Frage an mich, deren Sinn in Kürze ungefähr dahin geht, ob ich, vielleicht durch Hellsehen, wisse, dass er bewusst oder unbewusst, monistische Grundsätze vortrage, da er doch den Monismus in jeder Form als absurd verwerfe, und ob ich wohl in Kraft einer unvergleichlichen Wissenschaft voraussagen könne, wie er in Zukunft bezüglich des Wesens Gottes und seines Verhältnisses zur Welt lehren werde, so dass ich mit meiner vorgreifenden „Denunziation“ recht haben müsse?

Bevor ich auf diese „Frage“, die durch meine Besprechung der Braigschen Schrift: „Vom Sein. Abriss der Ontologie“ in diesem Jahrbuch (Band XIII S. 59 ff.) veranlaßt wurde, die gewünschte Antwort ertheile, sei es mir gestattet, mit einigen Worten mich über die Art, wie ich die Aufgabe eines Kritikers auffasse, auszusprechen. Vor allem sei bemerkt, dass ich nur mit Widerstreben und Zögern an die Übernahme dieses dornigen und wenig dankbaren Geschäftes gegangen bin, und dass ich es vorgezogen hätte, der Sache der wissenschaftlichen Regeneration, wie ich es in den ersten Jahrgängen des Jahrbuchs ausschließlich that, durch thetische Bearbeitung philosophischer, philosophiegeschichtlicher und theologisch-spekulativer Gegenstände zu dienen. Allmählich aber machte es nicht nur der Zweck des Jahrbuchs, sondern geradezu auch der Fortbestand desselben zu einer unabweislichen Pflicht, die einschlagende Litteratur kritisch zu berücksichtigen und die Leser der von einer Zeitschrift erwarteten Aufgabe gemäß über den augenblicklichen Stand der von ihr vertretenen Disciplinen so gründlich und vollständig als möglich zu orientieren. Dies mußte geschehen, wenn nicht die Absicht, für die in der Encyklika „Aeterni Patris“ autoritativ ermunterten Bestrebungen allmählich ein Organ zu schaffen, das die zerstreuten Kräfte zu sammeln und vor der Gefahr der Zersplitterung und des bekannten Totschweigens zu bewahren vermöchte, gegenüber den ungeheueren Schwierigkeiten, denen ein solches Unternehmen gerade in Deutschland begegnet, kläglich scheitern sollte.

Ich glaubte nun, dieser Aufgabe nicht besser zu genügen, als durch ausführliche, sachlich eingehende Besprechungen, in denen nicht bloß referiert, sondern auch kritisch geprüft, insbesondere aber die Principien erörtert und die daraus sich ergebenden Konsequenzen gezogen werden sollten. Dabei machte ich mir die strengste Objektivität nach rechts und links, Gesinnungsgenossen wie Gegnern gegenüber zum Grundsatz, da Wahrheit und Wissenschaft, d. h. Erkenntnis der Wahrheit, nur allein auf diesem Wege gefördert werden können.

Diese Grundsätze glaube ich nun auch in der Beurteilung der bisher erschienenen philosophischen Lehrbücher des Prof. Dr. Braig gewissenhaft befolgt zu haben. Ich verwahre mich deshalb entschieden gegen die „Insinuation“, dass irgendwelche Animosität gegen die sog. Tübinger Schule mich in dem Kampfe wider die philosophische und theologisch-

spekulative Richtung derselben geleitet habe und noch leite. Nicht weil ich, wie Dr. Braig meint, dem Haupte der Schule „gram“ bin, trage ich meine Abneigung auf die Nachgekommenen über, sondern sowohl jenem als diesen gegenüber ist es die Überzeugung von der Unhaltbarkeit des die gesamte Schule zweifellos in der besten Absicht beseelenden Strebens, das Dogma mit der modernen „Wissenschaft“ zu vereinbaren, mag es sich nun um die von Jakobi, Kant und Baader abhängige Kuhnsche Glaubensphilosophie oder um den zwischen einem „gemäßsigten“ Ontologismus und einem gemäßigten Traditionalismus oscillierenden Eklekticismus Schanz' oder endlich um den an Lotze sich anlehnenden, den Seinsbegriff der modernen Metaphysik adoptierenden Theismus des Dr. Braig handeln. Dafs es nicht blinde Antipathie ist, sondern an einer festen Norm prüfende Kritik, die mein Verhalten der Tübinger Schule gegenüber diktiert, muss doch Dr. Braig selbst wissen, dessen Bearbeitung von Duilhés de St. Projets Apologie des Christentums als einen dem Thomismus entgegenkommenden Schritt ich im Jahrbuch (Bd. IV S. 416 und V S. 280) sympathisch begrüßte. Wenn Herrn Braig dies, wie aus einem an mich gerichteten Schreiben hervorgeht, gefiel, so wird er es mir auch nicht verargen, wenn ich Schritte, die vom Thomismus abführen, meiner Überzeugung gemäß beurteile.

Nunmehr zur Beantwortung der an mich gerichteten Frage! Diese lautet kurz und bündig dahin: Um zu wissen, nicht was Dr. Braig lehren soll oder lehren wird, sondern was er über das Wesen Gottes und Gottes Verhältnis zur Welt lehren muss, falls er die Konsequenzen seines in der Ontologie aufgestellten Seinsbegriiffs zieht, bedarf es weder des „Hellschens“ noch einer „unvergleichlichen Wissenschaft“. Es genügt dazu einfach die Folgerichtigkeit des Denkens.

Wenn Cuvier, wie bekannt, aus einem einzigen Knochengebilde den Gesamtbau eines tierischen Organismus zu konstruieren vermochte, so vermag der Metaphysiker wenigstens aus der Bestimmung des fundamentalsten aller ontologischen Begriffe, dem des Seins, mit einer womöglich noch grösseren Sicherheit auf den dieser Bestimmung entsprechenden Gottesbegriff zu schliessen. Der Beweis für diese Behauptung ließe sich auch geschichtlich für jedes konsequent durchdachte philosophische System führen. Wenn Dr. Braig diese Konsequenz nicht zieht, so ist das seine Sache; es gibt auch glückliche Inkonsistenzen. Dagegen behaupte ich das Recht der Kritik, diese Konsequenz zu ziehen und den Autor des besprochenen Werkes, oder, wenn dieser eine Belehrung verschmäht, wenigstens das lesende Publikum darauf aufmerksam zu machen. Dieses Verfahren als Denunziation zu bezeichnen, ist, um mit Herrn Prof. Braig zu reden, eine „unwürdige Insinuation“. Die Beschuldigung einer solchen glaube ich nicht verdient zu haben, da ich nicht behauptete, Dr. Braig verbinde „bewusst“ Monismus und Theismus, sondern nur die Disjunktion aufstellte, ihm bewusst oder unbewusst liege in seiner Metaphysik eine Verbindung von Monismus und Theismus. Nunmehr erklärt Dr. Braig seinen entschiedenen Abscheu gegen den Monismus in jeder — der materialistischen wie spiritualistischen — Form. Ich gebe mich damit zufrieden, behaupte aber nun das zweite Glied jener Disjunktion, nämlich Herr Braig verbinde Monismus und Theismus — unbewusst.

Herr Braig behauptet, dass Monismus und Theismus sich ausschliessen, und hierin stimme ich ihm vollkommen zu. Aber ebenso gewiss ist, dass diese Verbindung vom Standpunkt des modernen Subjektivismus wiederholt versucht und in die Philosophie unter ver-

schiedenen Namen, als Theosophie, Panentheismus u. dgl. eingeführt wurde, und, was noch wichtiger ist, dass von jenem Standpunkt aus der Theismus in anderer Form als der monistischen, d. h. in anderer als der widerspruchsvollen Vereinigung von Immanenz und Transcendenz gar nicht durchgeführt werden kann. Dies beweisen alle modernen Versuche, den Theismus zu begründen, von Schelling, Baader, Krause bis zu Kuhn, ja auch, wie wir alsbald sehen werden, bis zu dem Meister der Tübinger Schule.

Statt der Proteste und Verwahrungen hätte deshalb Herr Braig besser gethan zu zeigen: entweder dass der ihm zugeschriebene Seinsbegriff nicht der von ihm vertretene sei, oder dass der Begriff des Seins als Bethätigung der „wesenseigenen Kraft“ nicht zu einem monistischen, resp. theosophischen Gottesbegriffe führe. Das letztere zu beweisen, wird er schlechterdings außer stande sein. Gegen das erstere aber sprechen schon die aus dem „Abriss der Ontologie“ im Jahrbuch wörtlich angeführten Texte: „Alles wirkliche, reale, aktuale Sein ist die unmittelbare Offenbarung der Wesensenergie im Seienden.“ „Das Seiende ist nur dadurch, dass es durch die ihm wesenseigene Kraft thätig ist.“ Folgerichtig wird von Gott gesagt, dass er durch sein ewiges Wirken sei (Jahrbuch a. a. O. S. 61), eine Bestimmung, die unwillkürlich an den Schellschen Gottesbegriff erinnert.

Man muss mit dem Wesen und Gange der neueren Philosophie sehr wenig vertraut sein, um zu leugnen, dass dieser Seinsbegriff nach dem Typus des aktualen Selbstbewusstseins entworfen ist und dass seine Konsequenz dahin geht, alles Sein entweder als Bewusstsein oder als auf Bewusstsein angelegt aufzufassen: mit anderen Worten die generischen und specifischen Unterschiede zu verwischen und aufzuheben. Diese Tendenz liegt allen subjektivistischen Systemen zu Grunde, nicht bloß dem Fichtes, Schellings und Hegels, sondern auch denen des Leibnitz, Herbart und — Lotze.

Herr Braig verwahrt sich gegen die Zumutung, dass er Monismus und Theismus bewusst oder unbewusst verbinde. Merkwürdigerweise aber nimmt er ein System in Schutz, in welchem diese Verbindung in der That angestrebt und (freilich auf Kosten der inneren Konsequenz) vollzogen ist. In diesem Sinne — dem der Zustimmung — nämlich wird wohl zu fassen sein, was Herr Braig von dem Urteil einer „in Rom auf der Hochwarte stehenden Persönlichkeit“ berichtet über die Lehre des Herrn von Kuhn. Denn kein anderer ist der von uns angedeutete Vertreter eines Monismus und Theismus verbindenden Systems.

Wie P. Kleutgen — denn er wird unter jener „Persönlichkeit“ wohl gemeint sein —, die Lehre des vormaligen Tübinger Dogmatikers in ihrem Inhalt „tadellos korrekt“ nennen konnte, ist einfach unverständlich. Dass der berühmte Theologe durch sein Ansehen die Verwerfung der Lehre Kuhns in Rom verhinderte, wird wohl seine Richtigkeit haben. Von einem hervorragenden Mitglied des Rottenburger Klerus wurde uns eine Äusserung Herrn v. Kuhns selbst mitgeteilt, dass er es P. Kleutgens Einfluss verdanke, wenn seine Schriften der Censur entgingen. Unser Gewährsmann bemerkte dazu mit Entrüstung, Kleutgen könne nun ruhig seine Apologieen der Wissenschaft der Vorzeit dem Feuer übergeben. Die Unterlassung der Censur vermag indes keine Bürgschaft für die Korrektheit einer Lehre zu gewähren. Dies mussten die Rosminianer zu ihrem Schaden erfahren, als sie das libere dimittatur triumphierend für eine Billigung ausgaben. Auch in Tübingen möge man diesen Vorgang beherzigen. Auf das von übertriebener Nachsicht eingegebene Urteil

Kleutgens scheint uns ein von glaubwürdiger Seite uns mitgeteilter Aus- spruch desselben Licht zu werfen: man dürfe Kuhn nicht reizen, da er sonst zu weit gehen könnte. Wie sehr Kleutgen diesen Grundsatz be- folgte, beweist der Umstand, dass er, als er gelegentlich gegen eine Lehre Kuhns polemisierte, zwar den Titel der Schrift, nicht aber den Namen des Autors citierte.

Indes kann jenes Urteil — seine volle Authentie vorausgesetzt —, unsere durch eingehendes Studium der Schriften Kuhns und der bekannten Kontroversen gewonnene selbständige Überzeugung nicht erschüttern. Für unsren Zweck genügt es, um die Unhaltbarkeit der Ansicht Kleutgens und zugleich die oben ausgesprochene Behauptung, dass, wer Kuhns Lehre billige, auch indirekt und implicite die Berechtigung einer Ver- bindung von Monismus und Theismus zugestehe, zu erhärten, an Kuhns Schöpfungstheorie zu erinnern.

Kuhn nämlich macht den Begriff der Persönlichkeit zum Mittelpunkt seines Systems. Die Persönlichkeit aber besteht ihm zufolge im aktuellen Selbstbewusstsein. In der Anwendung auf Gott ist ihm Persönlichkeit der Prozess vom Ansichsein zum Fürsichsein. Dieses vom Fürsichsein unter- schiedene Ansichsein nun bildet nach Kuhns Auffassung zugleich auch den Grund, aus welchem das Sein der Geschöpfe, wie er sich mit Baader ausdrückt, geschöpft ist. Daher denn auch der Vorwurf gegen die bisherige Theologie, ihre Fassung der göttlichen Einfachheit, Unveränderlich- keit u. s. w. sei eine abstrakte, an deren Stelle Kuhn mit einer der Hegelschen Dialektik entlehnten Wendung eine konkrete setzen will. Und solche Ansichten wären tadellos korrekt! Und die Annahme, dass die Geschöpfe aus einem göttlichen Ansichsein wie einem intelligiblen Stoffe „geschöpft“ sind, wäre nicht monistisch! Vielleicht ist das nicht ein abstrakter, sondern ein konkreter Monismus!

Den guten Rat, den uns Dr. Braig gibt, nicht bloß zu studieren, was Thomas, sondern auch wie Thomas lehrt, wollen wir bereitwillig, wir mit ihm und er mit uns, befolgen, also Thomas nicht bloß citieren, sondern in das Verständnis seiner Lehre eindringen. Alsdann werden wir vielleicht aufhören, principielle Gegner zu sein, aber auch uns verständigen können; denn nach demselben Thomas ist nicht zu streiten contra principia negantem. Wie schon Clemens in der Kontroverse mit Kuhn beklagte, ist der Zwiespalt in den ersten Grundsätzen das grösste Hindernis der Verständigung zwischen den Anhängern der neuen und der alten Schule.

Wenn Dr. Braig die weitere Frage an mich richtet, ob ich die Enttäuschung bedenke, die begabte, strebsame jugendliche Geister erfahren, wenn sie den in meiner Schule gemachten Erkenntnisgewinn mit dem Gewinn vergleichen, den sie hätten machen sollen und ander- wärts vielleicht hätten machen können, so kann ich das Resultat dieser Vergleichung ganz ruhig abwarten. Was jugendliche Geister in meiner Schule, die nicht die meine, sondern die des hl. Thomas ist, gewinnen können, ist eine gründliche principielle Schulung, eine solide Grund- lage logischen, psychologischen und vor allem auch metaphysischen Wissens, also eine geistige Ausrüstung, die sie fähig macht, nach Beruf und Begabung andere Wissens- und Bildungskreise sich anzueignen, Wahres und Falsches an den „Errungenschaften“ der Neuzeit zu unterscheiden und, was der Prüfung stand hält, sich anzueignen. Ein weiterer nicht zu unterschätzender Gewinn aus jener Schule wird den strebsamen jugendlichen Geistern erwachsen, nämlich dass sie nicht Gefahr laufen, mit dem Dogma und der kirchlichen Autorität in Konflikt zu geraten

und unangenehme Erfahrungen zu machen, wie sie erst jüngst einem Theologen von unstreitig hoher Begabung begegnet sind.

Damit glauben wir zugleich auch die Antwort auf einen im selben Hefte desselben Jahrbuchs (S. 90) von anderer Seite gemachten Angriff gegeben zu haben. Wiewohl wir nämlich der Überzeugung sind, dass die Worte: „Man darf daraus nicht schließen, dass der Verfasser (P. Adlhoch, *Res scholasticae etc.* Bruna 1898) zur Kategorie jener Scholastiker gehöre, welche mit stolzer Verachtung aller wissenschaftlichen Errungenschaften der Neuzeit nur Thomas und zwar in der mittelalterlichen Form gelten lassen wollen“: obgleich wir also überzeugt sind, dass diese Worte nicht einen Neuscholastiker treffen, so werden sie doch wohl gegen existierende Scholastiker gerichtet sein. Und da derartige Vorwürfe, obgleich zu Unrecht, schon gegen uns erhoben wurden, so werden wir dazu nicht stillschweigen. Wir erklären also mit aller Bestimmtheit, dass wir nicht eine wissenschaftliche Errungenschaft der Neuzeit verachten. Dies zu thun, wäre nicht Stolz, sondern Beschränktheit und Stupidität. Nur die Irrtümer der Neuzeit bekämpfen wir. Die Waffen dazu aber bietet uns der hl. Thomas und zwar in seiner „mittelalterlichen Form“; denn eine andere kennen wir nicht. Aus diesem Thomas aber entnehmen wir das Ewiggültige. Unsere Gegner wissen allerdings genau, was Thomas im neunzehnten Jahrhundert gelehrt hätte, und noch vor einigen Jahren wurden wir in einer angesehenen historisch-politischen Zeitschrift auf einen neuen Thomas, einen Thomas des neunzehnten Jahrhunderts, hingewiesen. Dieser neue Thomas aber hat seitdem am Felsen des Dogmas Schiffbruch gelitten. Ich fürchte, jener Vorwurf beruhe auf einer Verwechslung von wissenschaftlichen Errungenschaften mit einer gewissen Anwendung derselben. Man kann z. B. die Anwendbarkeit des Infinitesimalkalküls und allgemeiner die Brauchbarkeit mathematischer Formeln zur Lösung metaphysischer Probleme bezweifeln oder bestreiten, ohne deshalb den Wert der Erfindung des unsterblichen Leibnitz im geringsten zu unterschätzen. Ähnliches gilt von der Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf das Problem der Teleologie. Bemerkt doch P. Janet, der nicht Neuscholastiker ist, gegenüber von Hartmann (*Les causes finales* p. 53 n. 1): „Ces calculs mathématiques sont des pures fictions, qui ont le tort de donner une fausse apparence de rigueur à ce qui ne peut pas en avoir, et à traduire purement et simplement en signes abstraits une conviction que l'on a déjà dans l'esprit.“

Ich schliesse diese mir aufgedrängte Abwehr mit der Erklärung, dass kein Missverständnis und kein Angriff mich von dem Entschluss abbringen soll, nach wie vor den als wahr erkannten Standpunkt streng objektiv gegenüber Freunden und Gegnern sine ira et studio zu vertreten.



Zu Überweg-Heinzes „Grundriss der Geschichte der Philosophie“, II. Bd., 8. Aufl. Berlin 1898.

Im Frühjahr 1898 richtete Herr Geheimrat Dr. Max Heinze, o. ö. Professor der Philosophie an der Universität Leipzig, das Ansuchen an mich, für die von ihm neu zu besorgende Auflage des bekannten Überwegschen „Grundrisses der Geschichte der Philosophie“, II. Bd., Die mittlere oder die patristische und scholastische Zeit“ die §§ 30 bis 37

(die volle Ausbildung und Verbreitung der Scholastik) durchzusehen. So ehrenvoll nun auch dieser freundliche Antrag war, so wenig war ich mir über die Schwierigkeit der Ausführung im unklaren. Der Leser ist berechtigt, an ein Handbuch, das unter den jetzt in Deutschland gangbaren zweifelsohne das am meisten gebrauchte ist, auch die größten Anforderungen zu stellen, und wer die bereits vor längerer Frist erschienene 8. Auflage des I. und III. Bandes benutzt, wird leicht sehen, dass Herr Prof. Heinze selbst in Bezug auf Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit in der Verfolgung der neuesten Litteratur und ihrer Ergebnisse auch den höchsten berechtigten Erwartungen entspricht. Zudem ging die Einladung Herrn Prof. Heinzes auch dahin, die Darstellung besonders des thomistischen Lehrsystems einer durchgreifenden Umarbeitung zu unterziehen, und sollte dies auch eine bedeutende Erweiterung des Seitenumfangs zur Folge haben.

Bedauerlicherweise war die mir zugemessene Zeit meines Erachtens nicht hinreichend, als dass ich einen völlig neuen Text zu geben hätte wagen dürfen: in den ersten Septembertagen sollte das Buch ja schon fix und fertig sein.

Nach kurzer Überlegung zog ich es daher angesichts dieses Umstandes vor, den alten Überwegschen Text stehen zu lassen und nur einige wenige grösere Einschaltungen zu machen. Der freundliche Leser wolle dies berücksichtigen und daher nicht etwa meinen, dass dort, wo er noch den Text der früheren Auflagen findet, letzterer sich mit meiner eigenen wissenschaftlichen Überzeugung decke. Dies gilt z. B. von der thomistischen Ethik, wie sie sich auch noch in der 8. Auflage findet. Es wäre ja ein leichtes gewesen, das System der Ethik des hl. Thomas ausführlich darzustellen, wie sich derlei in den bekannten Handbüchern von Plaßmann, Commer u. a. findet. Allein ein Lehrbuch der Geschichte der Philosophie soll eben Geschichte, nicht Systematik bringen, und es fehlen noch beinahe alle nötigen Vorarbeiten, welche dem historischen Interesse genügen würden. Wo findet sich eine ausführliche Quellenuntersuchung über das von Thomas in der Prima Secundae und in der Secunda Secundae verarbeitete Material? Wo gibt es eine Darstellung der Entwicklung und Ausbildung dieses interessanten ethischen Gebäudes? Wer wird überhaupt einmal die Litteraturgeschichte der Summa theologiae vom Säntzenkommentar durch die Quaestiones disputatae u. s. w. herauf bis zu ihrem Reifestadium verfolgen? Wer will Thomas' eigene Gedankenarbeit nach Alexander von Hales und Albertus Magnus schildern?

Und wenn ich einmal im grossen Stile zu ändern und radikal umzuarbeiten beginnen wollte, dann müsste ich auf Grund des kolossalen, in Denifle-Ehrles „Archiv für Litteratur- und Kirchengeschichte des Mittelalters“ aufgespeicherten Materials eine ganz neue Darstellung der Entwicklung der Scholastik im dreizehnten Jahrhundert zu geben versuchen. Dazu reichte die Zeit nicht. Bei gröfserer Mufse hätte ich die Arbeit nicht gespart, und alsdann wären auch die verdienstvollen und unentbehrlichen „Texte und Untersuchungen“ mehr verwertet worden.

Übrigens darf ich wohl voraussetzen, dass jedermann beim eingehenden Studium der Geschichte der Philosophie des Mittelalters sowohl die genannten Forschungen als auch insbesondere das „Archiv für Geschichte der Philosophie“ (mit Bäumkers gewissenhaftem Litteraturbericht über die neuesten Erscheinungen) zur Hand hat.

Mein Streben ging also dahin, mich bei Änderungen und Zusätzen auf das Allernotwendigste und Sicherste zu beschränken, dagegen aber die Litteratur so vollständig zu geben, als dies mir irgendwie möglich

wäre. Hierbei wolle man aber berücksichtigen, dass der Grossteil meiner Arbeit in Rom geschah, wo mir nicht die reichen Bücherschätze einer großen deutschen Stadt zur Verfügung standen. Die Korrektur musste ich auf der Reise besorgen. Da sich das Hin- und Herschicken der Bürstenabzüge unliebsam verzögerte, so konnte ein Teil meiner nachträglichen Ergänzungen nicht mehr in den Text eingerückt werden und findet sich daher am Ende des Buches, was ich zu beachten bitte.

Herr Prof. Bäumker war so liebenswürdig, mir einige Bemerkungen zur Verfügung zu stellen; zu meinem ungemein großen Leidwesen erhielt ich sie viel zu spät, als dass ich sie wenigstens noch in den Nachträgen hätte verwerten können.

P. Wehofer O. Praed.



LITTERARISCHE BESPRECHUNGEN.

1. **Anton Koch**, o. ö. Professor der kath. Theologie an der Universität Tübingen: **Der heilige Faustus**, Bischof von Riez. Eine dogmengeschichtliche Monographie. Stuttgart, Jos. Roth, 1895.

Es ist im hohen Grade erfreulich, wenn sich die dogmengeschichtliche Forschung auch mehr und mehr die sorgfältigen Ausgaben des von der Wiener Akademie herausgegebenen *Corpus Scriptorum Ecclesiasticon Latinorum* zur Grundlage neuer Untersuchungen nimmt; die historische Methode ist ja heute so fortgeschritten, dass auch die vor einem Menschenalter noch als beste geltenden einschlägigen Arbeiten heute als entweder ganz unbrauchbar oder doch als antiquiert betrachtet werden müssen.

Als eine hinsichtlich der historischen Methode ganz ausgezeichnete Monographie ist die vorliegende Erstlingsarbeit von Prof. Koch zu bezeichnen. Das ehrliche Streben nach Wahrheit, das er von Augustinus gelernt hat, berührt ungemein wohlthuend, zumal dann, wenn man bedenkt, dass auf katholischer Seite die objektive wissenschaftliche Forschung vielfach gerade dort noch sehr in den Windeln liegt, wo es sich um wirkliche oder vermeintliche Interessen der thomistisch-molinistischen Kontroversen handelt.

Die Wichtigkeit der Person des Faustus von Riez für die Dogmengeschichte und noch mehr für die Dogmatik darf Ref., der ja hier für Theologen schreibt, wohl nicht erst hervorheben. Wie treffend Prof. Koch die schlagenden Punkte herausgehoben hat, beweist schon die Inhaltsübersicht. Von den drei Hauptteilen orientiert der erste über „Leben und Schriften des F.“, der zweite gibt „die Lehre des F. über die Gnade“, der dritte bespricht „die Gnadenlehre des hl. F. vor dem Forum der Kirchenlehre“.

Das Hauptverdienst der Schrift besteht meines Erachtens darin, zunächst ein anziehendes und lebensvolles Bild von F. zu geben — natürlich unter Verwertung der bedeutenden Vorarbeiten, bes. Engelbrechts — und erst auf dieser historischen und psychologischen Grundlage die Gnadenlehre des F. zu schildern, und zunächst wieder nach vorangeschickter historischer Darlegung. („Historisch-kritisch“ möchte ich das nicht nennen, „historisch-genetisch“ od. „historisch“ allein scheint mir ein passenderer